

# ...so wäre ich ein tönend Erz

Autor(en): **Jenny-Loeliger, Marguerite**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **16 (1974)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972348>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## ... so wäre ich ein tönend Erz

Ich bin der alte Kirchturm von St. Martin. Du bist schon oft an mir vorbeigegangen. Erinnerst du dich? Heute nacht komme ich zu dir, weil du ein nachdenkliches Gesicht hast. Du sollst meine Geschichte hören. Bist du sehr verwundert?

«Was will denn so ein altes Gemäuer...?»

Ja, damals dachte ich auch anders... Ich war jung und sehr eingenommen von meinem schmucken Äußern. Und als ich noch gar die Steinmetzen davon reden hörte, wie eben doch die Kirche das echte Wahrzeichen einer Stadt sei, viel mehr als die hoffärtigen Burgen der Edelleute, da kannte mein Stolz kaum noch eine Grenze.

Erfüllt von meiner Wichtigkeit ließ ich meine eherne Stimme zu den festgesetzten Stunden des Tages und der Nacht erschallen und sah mit Genugtuung alles Volk, hoch und nieder, herbeiströmen und in demütiger Haltung den geweihten Kirchenraum betreten.

Doch ich schaute auch manches, was mich nicht freute, in den engen Gassen der Stadt. Neid, Lüge, Haß entzweiten die Menschen. Neben glänzendem Reichtum wohnten bittere Armut und elendes Siechtum.

So sehr ich mich aber auch mühte, den Menschen immer von neuem wieder die göttliche Strafe und die Schrecken des Gerichts ins Gewissen zu hämmern, so wandte sich doch nur wenig zum Guten. Einige gab es wohl, die fromm und mildtätig waren, Männer und Frauen geistlichen und weltlichen Standes. Die meisten aber kamen her unbuß-

fertig und gingen wieder hinweg mit kaltem Herzen und ungeheiltem Sinn.

Einige Menschenalter später kamen die Steinmetzen wieder und sprachen davon, wie man die Türme schlanker und höher bauen müßte, damit sie eindrucklicher gen Himmel wiesen, die Kirchenschiffe und Chöre lieblicher und lichter, damit der Menschen Gemüt ungehindert nach dem Göttlichen strebe. Auch gaben sie mir neue Stimmen, damit die Ehre Gottes noch vernehmlicher verkündet werde.

Und eines Tages erschien ein frommer Bildner und begann die kleine Pforte an meinem Fuße in langer, mühevoller Arbeit mit der Gestalt des heiligen Martin zu krönen. Ich freute mich sehr über dieses Bild der Barmherzigkeit und hoffte, es würde manch einem zum Mahnmal werden. —

Vielleicht bin ich demütiger geworden in jener Zeit, als ich anfang, unverwandt gen Himmel zu zeigen. Es mag auch sein, daß mein Beispiel in manchem die Sehnsucht nach Gott wachsen ließ. Sie kamen zur Kirche, oft ungerufen, blieben lange und gingen davon wie solche, die der Erde schon entrückt sind.

Aber im übrigen schien mir, das Geschrei in den Gassen sei dasselbe geblieben, die Unterschiede zwischen hoch und nieder so quälend wie je. Es schmerzte mich, daß auch der heilige Mann mehr bestaunt als daß seinem Vorbild nachgelebt wurde. Ich glaube kaum, daß seinetwegen einer der reichen Herren seinen Mantel mit einem Bettler geteilt hätte.

Doch mit den Jahren rückten mir die Menschen und ihre Händel ferner. Ich stand ja auch gar hoch über ihnen. Ich sang zum Lobe des Allmächtigen und ließ meine Seele in den Tönen emporschweben, daß sie eins werde mit Gott.

Nach langer Zeit jedoch ereignete sich etwas, das meine Gedanken unversehens auf die Erde zurückholte: Eines Tages drang ein lautes Lärmen in meine stille Höhe. Wie ich hinunterblickte, fand ich eine große Menge versammelt auf den Plätzen und Gassen rund um die Kirche. Ich wunderte mich sehr, hatte ich doch niemanden hergerufen.

Das Geschrei nahm immer mehr zu. Aus dem Innern der Kirche vernahm ich starke Schläge, hin und wieder ein lautes Poltern wie von schwerem Fall. Nach geraumer Zeit sah ich Männer aus dem Portal treten. Sie trugen unförmige Gegenstände auf den Schultern weg. Immer neue folgten nach, ein langer Zug. Die Menge wich scheu zur Seite, um ihnen Raum zu geben. Doch einige waren auch, die versuchten, den Lastträgern den Weg zu versperren. Es gelang ihnen aber nicht, den Zug aufzuhalten; die hinter ihnen Stehenden rissen sie zur Seite.

Ich war recht begierig zu erfahren, was da vor sich ging. Verstehen konnte ich natürlich nichts bei dem lauten Stimmengewirr. Aber wenn ich meinen Hals sehr reckte, vermochte ich zu sehen, wohin die Männer gingen. Mitten auf dem Marktplatz stellten sie ihre Lasten ab. Das Gedränge war dort weniger groß, und jetzt erkannte ich, was sie da zu mächtigen Haufen zusammenwarfen.

Zerstörte Altarbilder, zertrümmerte Heiligenfiguren, zerbrochene Kirchengeräte, zerfetzte Meßgewänder in wirrem Durcheinander: ein trauriger Anblick! Nicht lange dauerte es, da kamen etliche und legten Feuer an die Reste einstiger Schönheit. Ich mochte nicht mehr hinsehen. Die rauchende Häßlichkeit und das ganze wilde Treiben paßten so schlecht zu meiner innig abgeklärten Gottesminne.

Doch was ich abends hörte, als das Volk sich verlaufen hatte, traf mich ins Herz. Es

standen da etliche Männer zu meinen Füßen beisammen; die hatten wohl nach dem Sturm in der Kirche aufgeräumt.

«Wenn die Leute jetzt wirklich mehr auf Gottes Wort hören, so darf es einem um die zerschlagenen Heiligenbilder nicht leid sein», meinte der eine.

«Bilder hin oder her», entgegnete der andere, «jedenfalls genügt es nicht, wenn jeder nur an sein eigenes Seelenheil denkt und darüber den Nächsten vergißt.»

Und ein dritter fügte hinzu: «Ja, ja, es muß sich noch manches ändern in den Häusern unserer Stadt. — Ich bin nur froh, daß sie den heiligen Martin an seinem Ort gelassen haben. Den möchte ich nicht missen an unserer Kirche.»

Und der zweite pflichtete ihm bei: «Sie ist doch schließlich ihm geweiht. Mit dem barmherzigen Mann müßte auch ihr Name fallen. Das dürfte aber selbst dem eifrigsten Neuerer unlieb sein!»

Und der erste meinte bedächtig: «Ich glaube auch nicht, daß mancher auf den Gedanken kommt, die Steinfigur am Turm da droben anzubeten. Doch mag sie jetzt, wo die Heiligenbilder so rar geworden sind, viel eher wieder den einen oder andern an seinen darbedenden Nächsten erinnern, nach der Absicht dessen, der sie gemeißelt hat.»

Damit entfernten sie sich und waren bald in der Dunkelheit verschwunden.

Ich aber stand da und schämte mich. Was war aus meinem Hirtenamt geworden? Jahrzehntelang hatte mein Geist in Sternenhöhen geschwebt. — Ach, die Sterne! — Sehnsuchtsvoll suchte mein Auge die goldenen Lichter. Aber sie standen gar nicht so heilig und ernst wie sonst! Täuschte ich mich? Zwinkerten sie mir nicht vergnüglich zu? Ja, wirklich, sie lachten sogar! Und ich — mußte ihnen zurückwinken und wahrhaftig auch ein wenig lachen! — Wenn ich zurückdenke, dünkt es mich, wir seien erst in jener Stunde so richtige Freunde geworden.

Es wurde tatsächlich einiges anders in der Stadt. Die Menschen kamen in Haufen zum Gottesdienst. Und wenn sie nach Hause gin-

gen, besprachen sie miteinander, was sie im Gotteshaus gehört hatten, statt wie früher gleich ihre weltlichen Geschäfte weiter zu treiben.

Auch in den Häusern kehrte vielerorts bessere Ordnung ein. Und ich sah gar einige Glieder der Gemeinde, welche regelmäßig für die Armen sorgten und die Kranken pflegten.

Die Bauleute kamen wieder. Allerhand wurde an mir verändert. Auch den Kirchenraum erneuerten und vergrößerten sie. Aber all das war mir jetzt gar nicht mehr so wichtig wie früher. Dafür sah ich es gerne, wie Schulen und Siechenhäuser aufgerichtet wurden.

Mir schien, als hätte die neue Lehre, von der sie sprachen, wirklich einen Geist der Gemeinschaft und Barmherzigkeit unter dem Volk entstehen lassen. Und ich freute mich für den alten Martin, daß er nun nach so viel Jahren endlich so manchen Menschenbruder sehen konnte, der gesinnt war und handelte wie er. —

Leid tat es mir anfänglich, daß ich meine Stimme nur noch dreimal des Tages erschallen lassen sollte, doch tröstete ich mich damit, daß der seltenere Ruf dafür gewiß umso besser gehört werde.

Ich stellte mir vor, daß das ganze Leben der Stadtbewohner nun je länger je mehr durchdrungen werde vom Wort Gottes, das dem Volke jetzt so fleißig gepredigt wurde. Aber bald mußte ich sehen, daß der Fortgang dem Anfang nicht entsprach. Als der Reiz des Neuen vorüber war, glitt vieles wieder in die alten Gleise zurück.

Zwar glaubte ich zu bemerken, daß die Bürger sich bei dem großen Unglück, das mit den beiden verheerenden Feuersbrünsten über die Stadt hereinbrach, anders verhielten, gemeinschaftlicher, tatkräftiger, hilfsbereiter, als es vor der großen Erneuerung wohl der Fall gewesen wäre. Doch nachdem die ärgste Not gelindert und die Ordnung einigermaßen hergestellt war, dachten die meisten doch wieder vor allem an sich selber und an den eigenen Vorteil; und die noch vor kurzem so hellen Wasser der Gottes- und Nächstenliebe schli-

chen in trüben Rinnsalen kümmerlich zwischen den stolzen neuen Bauwerken dahin.

Die Glaubenshändel und Kriegswirren der folgenden Jahrzehnte brachten dann allerdings noch einmal Leben in die Gemüter, aber es war mehr zerstörender Aufruhr als echte Bewegung.

All dies betrückte mich zutiefst. Und als ich gar sehen mußte, wie das Volk immer spärlicher zur Kirche kam und schließlich gar mit obrigkeitlichen Verordnungen zum Gottesdienstbesuch angehalten werden mußte, da wuchs meine Enttäuschung derart, daß ich mich zum zweiten Male von den Menschen abwandte.

Ich zog mich in mich selbst zurück und schenkte meine Beachtung nur noch den Frommen, deren Seelen nach dem wahren Trost begehrten. Die unbekehrte, böse Welt trachtete ich soviel als möglich zu vergessen, um mich nicht in unheiligem Zorn verzehren zu müssen. —

Darüber wurde ich alt und grau. Wohl kamen alle paar Jahrzehnte die Maurer, um mein Äußeres zu verschönern, doch mein Altern konnten sie dadurch nicht aufhalten. —

Mein Augenlicht muß wohl auch abgenommen haben, daß ich mit der Zeit nur noch so wenige Menschen sah, die verlangenden Herzens zur Kirche kamen und getröstet und still nach Hause gingen. Oder verhielt es sich am Ende tatsächlich so, daß die meisten sich lediglich aus Gewohnheit des Sonntags zur Predigt einfanden? Ich hörte nur wenige Gespräche mehr über göttliche Dinge aus ihren Reihen, dafür hochgeistige Reden, deren Sinn ich nicht verstand. Auch viel eitles Geschwätz, das sich für den heiligen Ort nicht schickte, tönnte mir entgegen, sobald die Leute den Kirchenraum verließen.

Um ihnen die Feierlichkeit der Stunde deutlich zu machen, schwang ich meine großen Glocken stärker als je. Die Müdigkeit nach solcher Anstrengung saß mir aber noch eine halbe Woche nachher in meinen morschen Knochen.

So setzte ich mich viele Jahre lang mit abnehmender Kraft ein für die Besserung des

Kirchenvolkes, bis ich eines Tages merkte, daß ich mich mit all meinen mühevollen Bestrebungen nur lächerlich machte. Wer hörte mich überhaupt noch? Mir selbst gelten ja die Ohren vom Kreischen und Rasseln der vielen Maschinen, und in den engen Straßen der Stadt drängten sich Menschen und Fahrzeuge gehetzt und lärmend bis in die späte Nacht hinein.

So setzte ich mich denn auch nicht mehr zur Wehr, als sie mich der ganzen sinnlosen Anstrengung enthoben. Kleine Knöpfe mit roten Lichtern besorgten jetzt pünktlich und ohne Mühe die Kleinigkeit des täglichen Rufens, mit welchem ich mich nun schon so lange Zeit nutzlos abgemüht hatte.

Ich war müde und verbraucht und wünschte nichts sehnlicher, als zu schlafen und zu vergessen. Wozu stand ich eigentlich noch da in meiner einsamen Höhe? Es kümmerte sich ja doch kaum einer mehr um mich. Sie bauten ihre Riesenschornsteine, ihre Hochhäuser, ohne nach mir und meiner angestammten Vorrang-Stellung zu fragen.

Das kleine Häuflein, das sich nun, nachdem auch alle diesbezüglichen amtlichen Verfügungen dahingefallen waren, noch immer regelmäßig zum sonntäglichen Gottesdienste einfand, hätte keine so große Kirche, keinen so hohen Turm gebraucht.

Was hatte eigentlich all meine Arbeit genützt? Waren die Menschen in den vielen Jahrhunderten christlicher Geschichte irgendwie anders, besser geworden? Wahrlich, die Welt hatte sich verändert seit meinen frühen Tagen, doch der Menschen Herz war hart wie damals!

Diese Erkenntnis erfüllte mich mit tiefer Bitterkeit. Ich muß wohl sehr böse dreingeschaut haben in jener Zeit. Aber selbst wenn es mir einer gesagt hätte, wäre es mir doch gleichgültig gewesen, denn ich mochte niemanden mehr leiden, nicht einmal die Kinder, die zu meinen Füßen spielten. Das kleine Volk war ja nicht grundsätzlich anders als seine Erzeuger. Das schrie und zankte sich doch meist und schlug und trat sich mit Fäusten und Füßen. Später würden die Heran-

wachsenden zu andern Waffen greifen, und Mißgunst, Hader und Streit würden weitergehen bis ans Ende der Welt. —

Ich weiß nicht mehr, wann und wie es dazu kam, daß ich auf den kleinen Kerl mit den dunkelblauen Hosen und der leuchtenden Jacke aufmerksam wurde. Jedenfalls nicht durch sein Geschrei. Er schien ein stilles Kind zu sein und hielt sich meist etwas abseits von der lärmenden Meute. Aber sein Püppchen trug er getreulich mit sich. Oft baute er weite Gärten mit den Steinen und Holzstückchen, die er auf dem Platze fand. Manchmal stand er aber auch nur unbeweglich und schaute traumverloren lange auf denselben Fleck.

Ich muß gestehen, es machte mir irgendwie Vergnügen in all meiner Vergrämtheit, den wunderlichen kleinen Mann zu beobachten. Hie und da bemerkte ich, wie er die Lippen bewegte. Wegen des Straßenlärms konnte ich aber nicht hören, was er sagte. Er sprach wohl mit seiner Puppe, die er zärtlich an sich drückte. Er mußte auch verstanden haben, was sie antwortete, denn ich sah ihn zustimmend nicken.

An andern Tagen führte er lange Gespräche mit den Tauben, die sich um die Kirche tummelten. Wenn er redete, tanzten seine Hände mit, ja, das ganze Persönchen geriet in lebhaftere Bewegung. So konnte ich erraten, daß er manchmal mit dem gefiederten Vöcklein schalt, wenn es sich um die guten Bröcklein zankte. Ich konnte auch deutlich sehen, wie er ihm allerhand Fragen stellte; gar zu gerne hätte ich vernommen, was der Knirps von den Vögeln wissen wollte. Leider verstand ich die Sprache der Tauben noch immer nicht, solange auch diese Federröcke schon ihre Nistplätze in meinem Kragen hatten. Er aber schien zu hören, was allen andern verschlossen blieb. Mit ernsthafter Miene erzählte er seinem Püppchen weiter, was er von den Vögeln vernommen hatte. —

Eines Tages — der Kleine mochte vielleicht vier oder fünf Jahre zählen — stellte er sich am Ende des Platzes auf und betrachtete längere Zeit mein griesgrämiges Runzelgesicht. Auf einmal rief er laut: «Alter Turm», — die

Kinder waren eben alle weggelaufen, so daß ich die helle Stimme recht gut vernehmen konnte — «hörst du, Martinsturm? Ich hab dich lieb, sooo lieb!» Damit lief er zu mir her und schmiegte sich ganz eng an meinen Fuß; ja, ich spürte, wie er gar mein altes Mauerwerk streichelte.

Die sanfte Berührung durchrieselte mich bis in die Spitze meines Helms. Meine brüchigen Knochen klapperten vor Erregung, ein nie gekanntes, süßes Gefühl beengte mir die Brust. Bevor ich mich noch fassen konnte, winkte das seltsame Kind mir fröhlich zu und lief mit seinem Püppchen durch die Gasse davon. —

Was ging nur mit mir vor?

Ich spürte, wie die Müdigkeit Stück um Stück von mir abfiel. Bald fühlte ich mich frisch wie in den Tagen meiner Jugend. Alle Schläfrigkeit war wie weggeblasen. Ich mußte mir ordentlich die Augen reiben, denn auf einmal sah ich Dinge, die mir bis zu dieser Stunde verborgen geblieben waren. Über den grauen Mauern der Stadt breiteten sich weithin saftiggrüne, blumenübersäte Wiesen, dahinter türmten sich bewaldete Berge, gepflegte Rebgärten lehnten an ihren Füßen. Und hoch über allem zogen schimmernd weiße Wolken durch unendliches Blau. Wie hatte mir nur soviel Schönheit bis jetzt entgehen können?

Verwundert schüttelte ich mein graues Haupt. Da begann die kleinste Glocke zu tönen, leise, wie im Schlaf. Ohne Knopf und rotes Licht sang sie und kündete mein glückliches Staunen. Und einige, die vorübergingen, hörten es trotz des Straßenlärms, blieben stehen und blickten überrascht zu mir hinauf. Da rollten mir wahrhaftig ein paar Tränen aus meinen dummen alten Augen.

«Es regnet aus dem heiteren Himmel!» hörte ich ein hübsches junges Mädchen sagen, und eiligst klapperte es auf dünnen Absätzen davon.

Darüber mußte ich so lachen, daß auch die zweite Glocke in Bewegung kam.

«Was ist denn da oben los?» fragte die Frau des Kirchendieners zum Fenster hinaus.

Ja, was war denn eigentlich mit mir altem Kerl los? Was tat ich nur so närrisch?

Ein kleiner Junge hatte mir ohne Grund und Absicht ein liebevolles Wort, eine kleinwinzige Zärtlichkeit geschenkt!

Oder war es doch mehr gewesen? Als die Nacht still wurde, fiel es mir sternklar in meine hellwachen Sinne: Liebe, unverdiente, bedingungslose Liebe ist das Höchste, was irdische Wesen einander geben können! Und gleich darauf in heißem Erschrecken die Erkenntnis: Das hast du nie getan! Das hast du versäumt in den vielen Jahrhunderten deines Lebens! Du hast gesungen, gerufen, gelockt, gemahnt, gewarnt, gedroht, gescholten, aber du hast nie geliebt! Mit welchem Recht trägst du den Namen des barmherzigen und demütigen Heiligen?

Und ich, ich hatte mich über die Bosheit, die Unverbesserlichkeit der Menschen aufgehalten und so geärgert, daß ich mich schließlich in Überdruß von ihnen abwandte; ja, ich hatte schließlich gewagt, sie zu hassen. Unverstanden, bedauernswert, verlassen war ich mir zuletzt vorgekommen, meinte, ein Recht zu Bitterkeit und bösen Blicken zu haben!

Und nun? War nicht am Ende ich selber schuld, daß Neid und Haß, Lüge und Verkehrtheit noch immer in dieser Stadt herrschten? Ich, der ich hätte ein Kündler von Gottes unbegreiflicher, allumfassender Liebe sein sollen, war undurchlässig gewesen für den kleinsten wärmenden Strahl der ewigen Sonne!

Ich wundere mich heute noch, daß ich in jener Nacht vor Scham nicht zusammengesunken bin. Meine Schuld lastete auf mir wie ein Riesentier; das riß an meinem Herzen mit tausend Krallen.

Lange währte die Nacht. Ich hatte die Kraft nicht mehr, den Tag herbeizuwünschen.

Da erhob sich ein leichter Wind, und ein Morgengrauen wehte es mir zu: «Du mußt ja deine Schuld nicht selber tragen. Siehe auf, der Morgen tagt! Nie ist es zu spät, neu zu beginnen!»

Da ließ das Tier ab von mir.

Als die Sonne über die Berge grüßte, war ich ein anderer geworden. Ein tiefer Friede erfüllte meine Seele. Ich freute mich darauf, den Menschen zu begegnen. Sie sollten alle meine Freunde sein, Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, so wie das Kind mein Freund geworden war!

Ich sehnte mich danach, durchscheinend zu werden für Gottes unerschöpfliche Liebe. Würden sie es spüren, die Menschen, denen ich bis jetzt so lieblos begegnet war? —

Wie froh war ich, als ich zum ersten Male einen zum andern sagen hörte: «Wie macht doch der alte Martinsturm ein so freundliches

Gesicht. Ordentlich wohl wird einem, wenn man ihn ansieht!»

Aber sie sollen ja nicht bei mir stehenbleiben. Wenn sie wüßten, was mir widerfahren ist, würden sie sagen: «Wie gut muß Gott sein, daß der Martinsturm in seinem Alter ein so glückliches Gesicht hat. Wenn man ihn ansieht, schämt man sich aller häßlichen Gedanken und möchte den andern lauter Liebes tun!»

Sieh, darum mußte ich heute in deinen Traum kommen. Du hast Menschenmünd wie sie: Du wirst deinen Brüdern meine Geschichte erzählen!

---

OMEGA

**Für festliche Stunden eine Schmuckuhr  
aus der Omega-Kollektion**

Goldbandmodelle ab Fr. 795.-  
Mit Brillanten ab Fr. 1490.-



JÄGGI

Uhrmachermeister  
Offizieller Omega-Vertreter Bahnhofstr. Chur  
Filialen: Poststr. Arosa Hauptstr. Lenzerheide